

NICOLA VOLLKOMMER

WAS BLEIBT, WENN GOTT SCHWEIGT

Biblische Erfahrungen
von unerhörten Gebeten und
unerschütterlichem Vertrauen

Hänssler

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG («Text und Data Mining») zu gewinnen, ist untersagt.

© 2026 Hänsler in der SCM Verlagsgruppe GmbH
Max-Eyth-Straße 41 · 71088 Holzgerlingen
haenssler.de

Soweit nicht anders angegeben, sind die Bibelverse folgender
Ausgabe entnommen:
Elberfelder Bibel 2006, © 2006 R.Brockhaus
in der SCM Verlagsgruppe GmbH, Holzgerlingen.

Weiter wurde verwendet:
Neues Leben. Die Bibel, © der deutschen Ausgabe 2002 und 2006
R.Brockhaus in der SCM Verlagsgruppe GmbH, Holzgerlingen

Lektorat: Kerstin Wandel
Umschlaggestaltung: Astrid Shemilt, studio shemilt, www.astridshemilt.com
Titelbild: Astrid Shemilt, www.astridshemilt.com
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Gedruckt in Deutschland
ISBN 978-3-7751-6318-7
Bestell-Nr. 396.318

Inhalt

Vorwort: Dem Segen auf der Spur	7
1. Eine Reise ins Land der unerhörten Gebete	11
2. Gottes bester Freund, dessen selbstloser Wunsch und eine göttliche Abfuhr	17
3. Eine Gottesbegegnung mitten im Schmerz	35
4. Existenzielle Hilfeschreie – und Gott scheint zu schweigen	51
5. Ein Lebenstraum wird storniert	65
6. Ein zweifaches »Nein« für den König	81
7. Amt oder Kelch?	99
8. Eine Abfuhr für den Prominenten	109
9. Depression, Todeswünsche und eine feurige Antwort	119
10. »Lass mich in Ruhe!«	127
11. Der Dorn im Fleisch, der nicht entfernt wird	149
12. Herrlichkeit zum Anfassen – und zurück ins Tal	169
13. Dort, wo alle Wünsche erfüllt werden – Paradies oder Hölle?	187
14. Gott sagt zu sich selbst »Nein«	193
Nachwort: Immer unter Gottes Blick	203
Anmerkungen	205

Vorwort

Dem Segen auf der Spur

»Was hast du diese Woche mit Gott erlebt?« So wurde das Jugendtreffen eingeläutet. Mit leuchtenden Augen erzählte eine Reihe begeisterter junger Christen von Gottes Wirken in ihrem Leben. Hier eine Klausur, die wider Erwarten bestanden worden war. Dort eine Fahrprüfung – endlich hatte der junge Mann den kostbaren Schein in der Hand, der ihm die weite Welt öffnete. Eine junge Frau hatte gebetet, dass sie einen Freund bekommt – und siehe da, endlich gab es da einen jungen Mann, den sie mochte und der auch sie mochte. Dann gab es Bauchschmerzen, die auf Gebet hin geheilt worden waren, eine Oma, die nach der OP wieder fit war und sogar nach Hause kommen konnte. Schutzengel bei Beinah-Autounfällen waren eine Zeit lang sehr »in Mode« bei solchen Zeugnisrunden. Wie auch Parkplätze in Einkaufsstrassen, die wie durch ein Wunder gerade rechtzeitig auf Gebet hin frei wurden. Oder Schnäppchen im Sonderangebot, nur weil man gebetet hatte. Diese Art Gebetserhörung bekomme ich oft zu hören und habe auch kein Problem damit.

Denn wie schön ist es, wenn wir anderen Menschen erzählen können, dass wir für dies und jenes gebetet haben, auch für Kleinigkeiten,

und Gott das Gebet erhört hat! Wir werden ja aufgefordert, von den Gnadenerweisen des Herrn zu erzählen, seine Güte bekannt werden zu lassen. Die Bibel ist voll von solchen Aufforderungen. Sie gibt uns auch keine Angaben, welche Gebete als Gnadenerweise zählen und welche nicht, oder ab welchem Grad von Dringlichkeit man Gott in den Ohren liegen darf. Im Zweifelsfall schreibe ich jede positive Überraschung lieber der Güte Gottes als dem Zufall zu. Ab und zu überkommen mich leichte Gewissensbisse, wenn ich Gott dafür danke, dass der Stau sich aufgelöst hat, damit ich pünktlich bei meinem Termin sein kann. Schließlich muss Gott Wichtigeres zu tun haben, als mir lästige LKWs aus dem Weg zu räumen, wenn ich es eilig habe, oder mir bei einem Einkaufsbummel ein preiswertes Kleid ins Auge und in den Einkaufskorb fallen zu lassen. Es sterben doch Menschen in Kriegsgebieten, andere werden wegen ihres Glaubens verfolgt, Kinder hungern in von Not betroffenen Regionen und meine Freunde in Israel leben seit Jahrzehnten unter der ständigen Bedrohung durch Terror und Gewalt.

Warum sollte sich Gott um einen Parkplatz oder Schnäppchen für mich kümmern, nur um meiner Bequemlichkeit zu dienen und meinen Luxus-Alltag im Wohlstandsdeutschland noch hürdenfreier laufen zu lassen? Was ist mit den Gebeten der wirklich Leidenden dieser Welt? Der Pastorenfrau in Pakistan, die ihren Mann gerne aus dem Gefängnis zurückhätte? Des Familienvaters, der nicht weiß, wo die nächste Mahlzeit für seine Kinder herkommen soll? Warum erhört Gott scheinbar das Gebet des jungen Mannes, der endlich seinen Führerschein bestanden hat und dies voller Freude bezeugt, aber die krebserkrankte junge Mutter, die gerade erfahren hat, dass sie austherapiert ist, geht trotz 24-7-Heilungsgebeten leer aus?

In diesem Buch möchte ich dieser schmerzhaften Dissonanz auf die Spur gehen. Beispiele aus meinem eigenen Leben habe ich hier und da zwischen die biblischen Betrachtungen gestreut – auf das Risiko hin, dass sie banal und seicht erscheinen im Schatten der monumentalen Ereignisse, die Männer und Frauen der Bibel mit ihren

Gebeten – den erhörten wie auch den unerhörten – erlebt haben. Aber vielleicht sind meine Beispiele gerade deswegen Mut machend: Prinzipien Gottes, die bis in die Kleinigkeiten eines modernen Alltags hineinwirken. Denn es geht nicht primär darum, dass wir etwas mit Gott erleben, sondern dass wir ihn als Person kennen – und vor allem: ihm vertrauen lernen. Die biblischen Beispiele in diesem Buch sind – bis auf eines – aus den Geschichten von Männern in der Bibel. Nicht in böser Absicht, sondern weil ich die unerfüllten Wünsche von biblischen Frauen bereits in meiner Buchserie zu den Frauen der Bibel ausführlich behandelt habe.¹

Mit den Helden und Heldinnen im Wort Gottes lernen wir, manchmal mitten im dichten Nebel schier unzumutbarer Lebensumstände, wie Gott »tickt« – gerade in Zeiten, in denen wir verwirrt sind, uns mit ungelösten Fragen herumplagen und zweifeln, ob Gott überhaupt da ist. Und wenn ja, ob wir auf seinem Radar sind, ob er weiß, wer wir sind. Wir wollen manche dieser Fragen in den Seiten der Bibel entdecken und prüfen, ob Gott uns nicht ein paar Indizien gegeben hat, die uns helfen, mit ihnen umzugehen. Ob er von seiner Sicht aus – außerhalb von Zeit und Raum – im Besitz von Informationen ist, die wir mit unserem eingeschränkten Verstand nicht begreifen können und die auf die »Warums« und »Wiesos« unserer Existenz ein anderes Licht werfen könnten. Ich lade meine Leserinnen und Leser ein, mich auf dieser Reise zu begleiten. Ich wünsche mir, dass wir lernen, uns von ganzem Herzen über die Segnungen des Herrn in unserem Leben zu freuen und nicht zu verzagen, wenn diese Segnungen in einer anderen Form kommen, als wir es uns gewünscht hätten.

Nicht erhörte Gebete – oder nicht offensichtlich erhörte Gebete – sind auch Segnungen.

Nicola Vollkommer, Reutlingen 2025

1.

Eine Reise ins Land der unerhörten Gebete

Vor einigen Jahren drängte mich eine Bekannte, den Zeichen-und-Wunder-und-Heilungs-Gottesdienst im Livestream anzuschauen, der mit großem Werbeaufwand in einer benachbarten Gemeinde stattfand. Ich ging mit meinem gewohnten Wohlwollen an die Sache ran. Die Welt hat schon genug Zyniker und Miesmacher, mich braucht es nicht auch noch dazu. Ich bin die Letzte, die sich einer Demonstration göttlicher Kraft verschließen würde. Also machte ich mir einen Tee und es mir vor dem Bildschirm gemütlich.

Zeichen, Wunder und Gebetserhörungen vor laufender Kamera wurden uns Zuschauern mit beachtlicher Zuversicht in Aussicht gestellt. So weit, so gut. Auf dieses ultimative Heilmittel gegen meine Skepsis Wunderheilern gegenüber hatte ich schon lange gewartet. Eine Vorher-nachher-Geschichte wurde präsentiert. Auf der Leinwand erschien das Bild eines offenen Mundes mit schwarzen, verfaulten Zähnen, kreuz und quer, Lücken dazwischen. Offensichtlich hat seit Langem kein Zahnarzt in diese unappetitliche Höhle geblickt.

Ein Heilungsprediger gestikulierte wild neben der Leinwand und wies begeistert auf das Leuchten eines Goldzahns in den dunklen Winkeln hinten im offenen Rachen. Gott habe auf übernatürliche Weise einen Goldzahn in diesen Mund gepflanzt. Das Wunder sei am Abend davor passiert.

Der euphorische Prediger konnte seinen Satz kaum zu Ende bringen, bevor das Publikum jubelnd aufsprang, um die Wette klatschte und Halleluja und Amen schrie, während die Schlagzeuger ihre ersten Beats hinausschmetterten und die Sänger in ihren zerrissenen Jeans loshüpften und einen Finger zum Rhythmus der Percussion in die Luft stachen – die klassische Pose junger Lobpreisbegeisterter. Die Nebelmaschine sprühte rötliche Wolken hinaus, die Discolichter tanzten zum Rhythmus des Schlagzeugs, und das Massenpublikum wurde lautstark auf Fünf-Sterne-Begegnungen mit Gott eingestimmt.

Ich schaltete meinen Verstand auf Alarmstufe zehn und schüttelte den Kopf. Die offensichtlichen Dissonanzen, die auf der Hand lagen, schienen keinem der feiernden Gottesdienstbesucher aufzufallen, geschweige denn, sie zu stören. Mit meinem frommen Wohlwollen war es nun vorbei, der gesunde Menschenverstand gewann die Oberhand. Warum in aller Welt schafft Gott einen Goldzahn in einem Mund, der offensichtlich etwas ganz anderes braucht? Mag er dumme Streiche? Hat er einen schrägen Humor? Oder läuft hier irgendein Zirkus der Absurditäten? Ich zuckte mit den Achseln, wandte meine Gedanken Wichtigerem zu und schaltete mich erst gegen Ende der Veranstaltung wieder dazu.

Die Erweckung liege vor der Tür, wie zur Zeit der ersten Christen, schreit der Prediger wieder. Ein Ami. Gedolmetscht. Er tadelt das deutsche Massenpublikum ob seines mangelnden Glaubens. Kein Wunder, meint er, dass wir so wenig erlebten. Wo bleibe unser Glaube? Okay, das bin ich von den Amis gewohnt. Eigentlich haben sie recht: Glaube ist wie Gebet – egal wie viel man davon hat, es ist nie genug. Wenn wir nur ein Senfkorn an Glauben hätten, mahnt der Prediger weiter, dann wären die Krankenhäuser in der Stadt geräumt.

Doch Moment mal. Ich merke auf. Wenn das so ist, warum verlässt er dann nicht sofort die Bühne und zeigt uns, wie es geht? Die Menschen, die an den Sterbebetten ihrer Angehörigen auf der Intensivstation wachen, wären froh. Ein Krankenhaus gibt es sogar in unmittelbarer Nähe. Niemand anders scheint auf den Gedanken zu kommen.

Ich hole mir einen zweiten Tee und warte gespannt auf die Heilungswunder, die jetzt angekündigt werden. Nach vorne zu strömen, um vom Prediger höchstpersönlich berührt zu werden, das ginge heute nicht, wird erklärt. Zu viel Security und zu viele Bodyguards. Aber an Ort und Stelle könne auch geheilt werden. Man solle seinen Wunsch, seine Not, laut aussprechen. Die Salbung sei hier, Gott werde heilen und stehe bereit zu segnen.

Schmerzende Bandscheiben werden in lautstarkem Gebet vor den Herrn gebracht, danach Bein- und Magenbeschwerden. Angeblich zu kurze Beine seien sichtbar verlängert worden. Ich warte umsonst auf Heilungsmeldungen von Krebs-, Herz- und MS-Erkrankungen. Meine Freundin hat gerade eine ALS-Diagnose bekommen, wäre das hier was für sie? Dann der Ruf – Hände hoch, wer ist jetzt geheilt? Die Kamera bleibt auf den Prediger gerichtet. Aber dem Jubel nach zu urteilen, treffen Meldungen aus der Masse ein. Hier ist ein zu kurzes Bein gewachsen! Dort Kopfschmerzen verschwunden! In der hinteren Ecke eine Schulter schmerzfrei! Eine Depression geheilt! Das Lobpreisteam stimmt ein fetziges Lied an.

Die Übertragung ist vorbei. Die Kamera schwenkt kurz auf die Menschen um, die aus der Arena strömen. Im Hintergrund schiebt sich ein Rollstuhlfahrer mühsam an den drängenden Massen vorbei. Ich schlucke den Kloß, der sich in meinem Hals bildet, herunter. Ich versuche, mich trotzdem für die Menschen, die laut dem Prediger nun frei von Kopfschmerzen und Beinbeschwerden nach Hause gehen, zu freuen. Ich frage mich aber, was das für einen Gott ist, der einen großen Zeh heilt, aber den Rollstuhlfahrer links liegen lässt? Den wohlgenährten Kindern Bonbons austeilte, aber an den wirklich hungernden eiskalt vorbeimarschiert?

Ich suche Formulierungen für ein Phänomen, das mich zunehmend belastet: eine Wellnessideologie, die bestenfalls ein unreifer theologischer Trugschluss ist, aus einem verzweifelten Wunschenken geboren – wer wünscht sich keine Erleichterung, wenn er Schmerzen hat? –, schlimmstenfalls jedoch hochgradig gefährlich. Der Starprediger zieht mit seinem satten Honorar weiter. Für die Besucherinnen und Besucher kehrt der Alltag zurück. Gerade dieser Alltag wird dann für viele zur Qual, vor allem in der lokalen Gemeinde.

Ist die Erfüllung unserer Wünsche wirklich das Nonplusultra unseres christlichen Wandels? Haben wir im Westen unbeabsichtigt eine geistliche Kultur entwickelt, in der göttliche Gunst und geistliche Erfahrungen am äußeren Erfolg unseres Lebens abzumessen sind? Ist das der Grund, warum so viele Christen zornig auf Gott sind und anfangen, ihren Glauben zu »dekonstruieren«? Weil er ihnen das ideale Leben verweigert hat?

Corrie ten Boom, die ein deutsches KZ im Zweiten Weltkrieg überlebte, hat einmal gesagt:

Oft habe ich Leute sagen hören: »Schaut doch, wie gut Gott ist: Wir haben um schönes Wetter für unseren Gemeindeausflug gebetet, und nun seht, welch wundervollen Sonnenschein er uns geschenkt hat!« Ja, Gott ist gut, wenn er uns schönes Wetter schickt. Aber Gott war auch gut, als er zuließ, dass meine Schwester Betsie vor meinen Augen in einem deutschen Konzentrationslager verhungerte. (...) Ich erwähnte Betsie gegenüber, es schiene mir, als ob Gott uns vergessen hätte. »Nein, Corrie«, sagte Betsie, »das hat er ganz bestimmt nicht! Denk an sein Wort: ›Denn so hoch der Himmel über der Erde ist, so hoch ist seine Huld über denen, die ihn fürchten.««

(Psalm 103,11)²

In Jugendkreisen war es eine Zeit lang Mode, sich darüber auszutauschen, was man in der Woche mit Gott erlebt hat. Ich vermute, dass manche unserer Vorbilder in der Bibel bei der Frage »Was hast du mit Gott erlebt?« nur den Kopf geschüttelt hätten. Was können wir von diesen Menschen lernen, deren Wünsche nicht erfüllt wurden, die aber trotzdem nie an der Güte Gottes gezweifelt haben? Müssen wir den Begriff »Güte Gottes« ein wenig umdefinieren? Müssen wir vielleicht manche Dinge, die uns enttäuscht haben, mit anderen Augen sehen und erkennen, dass Gott uns doch nicht im Stich gelassen hat? Im Gegenteil, dass er die ganze Zeit dabei und mittendrin war?

Klassische Gebets-Nichterhörungen – meine eigene Erfahrung

Die erste dringende, händeringende Bitte in meinem Leben, auf die Gott mit einem klaren »Nein« antwortete, war die, dass meine Beziehung zu dem jungen Mann, den ich unbedingt heiraten wollte, wiederhergestellt wird. Ich hatte mit einem widerwilligen Zähneknirschen Schluss gemacht, nachdem ich gemerkt hatte, dass die Beziehung zu vereinnahmend geworden war und Gottes Stelle in meinem Leben eingenommen hatte. Naiv, wie ich war, rechnete ich fest damit, dass Gott mir die Beziehung zurückschenken würde. Ich war doch gehorsam gewesen, hatte Gott wieder in den Mittelpunkt meines Lebens gerückt und jetzt wartete ich ungeduldig auf die Rendite. Wer sein Leben hinlegt um seinetwillen, würde es doch zurückbekommen. Ich hatte die Beziehung und den Traum von einer Heirat mit diesem jungen Mann auf den Altar gelegt. Jetzt müsste sie doch wieder aufblühen – in gottgefälliger Form natürlich, mit Jesus im Mittelpunkt.

Die Beziehung blühte nicht wieder auf. Noch nie hatte ich Gottes Reden so ungerne, aber so klar in meinem Herzen gehört: »Das war's

jetzt. Endgültig.« Ich sollte die Beziehung vollständig sterben lassen, das spürte ich innerlich als Gebot Gottes – mit all seinen Konsequenzen: kein Briefkontakt mehr, keine Antworten auf seine Briefe. Ich hoffte, Gott würde mir helfen, den Mann zu vergessen, die Gefühle auszuschalten, mein Leben auf andere Dinge auszurichten. Das tat er nicht. Ich litt – monatelang. Ich konnte niemandem die Schuld geben als nur mir selbst. Ich hatte auf Warnsignale nicht geachtet, die Kompatibilität der Freundschaft nicht rechtzeitig geprüft, sondern mich voll hineingestürzt, ohne auf Gottes Weisungen zu warten oder auf sie zu achten.

Mitten in dem schmerzhaftesten Vakuum meines Lebens fing ich an, den Herrn neu kennenzulernen. Ich schenkte ihm mein Leben zurück. Dieses Mal, ohne eine Gegenleistung zu erwarten. Ich erklärte mich bereit, wenn nötig, auch als Single zu leben, flehte ihn aber gleichzeitig um einen Ehemann an. So gern ich auch eine Familie und Kinder haben wollte, hatte ich dieses Mal eine Bedingung: Ich wollte entweder einen Mann, der mit allem, was er hatte und was er war, Jesus diente, oder gar keinen. Wenn ich aus der Bauchlandung eine Lehre gezogen hatte, dann diese.

Und Gott war tatsächlich gnädig und schenkte mir einen Ehemann, der Jesus an erste Stelle in seinem Leben setzte.

Viele Jahre später ergab sich wieder ein Kontakt zu dem Mann, in den ich so hoffnungslos verliebt gewesen war. Ich konnte mir beim besten Willen nicht erklären, was ich damals an ihm gefunden hatte. Unsere Lebenswege waren in komplett unterschiedliche Richtungen gelaufen. Gottes »Nein« hat mich wahrscheinlich vor dem größten Fehler meines Lebens bewahrt. Bis heute schmerzt es mich trotzdem, wie viel Zeit meines Lebens ich einem Traum geschenkt hatte, auf dem kein Segen Gottes lag, sondern nur meine selbstsüchtige Suche nach Glück.